

Vom Schnapsbrennen, Schwarzschlachten und der Brennhexe

1942, ich war gerade 6 Jahre alt und unser Land befand sich mitten im Zweiten Weltkrieg. Von den Kämpfen bemerkten wir in unserem kleinen Dorf zunächst sehr wenig. Hin und wieder hörten wir von den Erwachsenen von großen Erfolgen der Wehrmacht oder nur Worte wie Blitzkrieg oder Endsieg.



Zuhause waren wir vier Geschwister, drei Mädchen und ich, als jüngstes Kind, war der einzige Junge. Unser Vater war zu der Zeit als Soldat im Krieg.

Wir hatten, wie viele im Dorf, eine kleine Landstelle in der Größe von 2,36 ha,

die unsere Mutter in der Zeit des Krieges alleine bewirtschaften musste, um ihre fünfköpfige Familie zu ernähren.

Im Einzelnen geschildert sah es so aus:

Im Stall hatten wir zwei Kühe, zwei Schweine und einige Hühner. Die Ackerflächen waren in viele kleine Parzellen aufgeteilt. Es wurden Rüben, Kartoffeln, Roggen, Weizen und Gemenge (gemischtes Getreide, nicht in Reihen ausgesät) angebaut. Übrig bleiben musste noch genug Weidefläche für die beiden Kühe und natürlich Wiesenstücke, um Heu als Vorrat für den Winter zu beschaffen. Die kleine Wiese (0,49ha) befand sich im Schwarzen Bruch.

Zu ihrer Arbeit im Haushalt mit vier Kindern, der Arbeit im

türlichste Sache der Welt, dass man sich in der Nachbarschaft gegenseitig half. Auch im Winter, wenn Schweine geschlachtet wurden, war es so.



Über den Sommer waren sämtliche Schweinefleischvorräte aufgebraucht. Nach langer Zeit der Entbehrung von Fett und frischem Fleisch, war es immer wieder ein großes Fest, wenn geschlachtet wurde. Es war viel Arbeit, ein großes geschlachtetes Schwein von 4-5 Zentnern in Einzelteile zu zerlegen. Die Schweine wurden zur damaligen Zeit ungefähr 9 –12 Monate gemästet. Sie hatten dann eine Speckschicht von sagenhaften 8-



10cm. Fett war in den mageren Jahren, in und nach der Kriegszeit, sehr gefragt. Übergewicht und Cholesterinwerte waren für uns völlig unbekannt. Sobald das Schwein, nach dem Schlachten und Brühen an der Leiter hing und eini-

germaßen durchgekühlt war, ging es daran, das beste Stück vom Schwein heraus zu trennen. Es war der Möhrbraten (Filetstü-

cke). Ohne vorherige Fleischschau wurden diese edlen Stücke noch am gleichen Tag zubereitet und verzehrt.

Der Fleischbeschauer kam oft erst sehr spät am Abend. Er hätte ohnehin kaum etwas untersuchen können, weil er oft so betrunken war, dass er kaum noch stehen konnte.

Die Schlachtsaison war eine höchst anstrengende Zeit für den Fleischbeschauer. Nicht weil so viele Tiere geschlachtet wurden, sondern weil es bei jeder Untersuchung des Fleisches ein paar Kööm (Korn, klarer Getreideschnaps) gab.

Die Worte „nein, ich bin mit dem Motorrad da“, gab es bei Paul Schlichting nicht. Sein Gefährt war ein kleines 98 cm³ NSU-Motorrad.

Ich erinnere mich, es muss so Ende der fünfziger Jahre gewesen sein, kam er einmal so betrunken bei uns an, dass er nicht mehr in der Lage war, weiter mit dem Motorrad zu fahren, um weitere Schautermine wahr zu nehmen.

In Bökenberg und in Schwienhagen warteten aber noch einige Leute, die geschlachtet hatten, auf den Stempel des Fleischbeschauers.

Ich hatte damals schon ein kleines Auto, einen Fiat 500, und er bat mich, ihn zu den wartenden Leuten zu fahren.

Es war schon bald Mitternacht, als wir bei Schnee und Schneesturm in Bökenberg ankamen. Bevor wir aber zu den Kunden



fleisch (frisch gekochtes Fleisch aus einem großen Kessel). Unser langjähriges Mitglied Paul Bernhard Hammerich hatte sich bereit erklärt, zwei Schweine groß zu ziehen. Die Tiere hatten einen Sommer lang ein kurzes aber schönes Leben. Zweimal in der Woche gab es ein frisches Strohlager für die Schweine, dadurch auch zweimal die Woche freien Auslauf auf der Weide. Dort konnten sie nach Herzenslust mit den Ponys und der Hündin Luna herumtoben. Die Tiere waren vor der Schlachtung so sauber, dass mein Sohn Ralf (Jahrgang 1964) fragte: "Wurden die Schweine vor dem Schlachten extra gewaschen?"

Fünf Rauchkaten gab es bei uns im Dorf und alle hingen nach der Schlachtsaison voll mit Wurst und Schinken. Drei dieser Häuser stehen heute noch im Dorf. Zwei davon wurden zu schönen Wohnhäusern umgebaut: (Vera u. Albert Kolmorgen, Dorfstr. 6 und ehemals Buzello, Waldweg, letztes Haus auf der rechten Seite). Die 3. Rauchkate von Walter Laas im Sievershagener Weg dürfte noch im Originalzustand sein. Die Rauchkate von Hein Mess im Schwarzen Lappen, brannte 1940 vollständig aus. Ich berichte später noch darüber. Der sogenannte „Bullenstall“ war auch eine Rauchkate. Die Kate gehörte zur Viehhagenufe (Hof Behrens). Leider gibt es von dem Gebäude keine Unterlagen oder Fotos, so kann ich die Gegebenheiten nur aus meiner Erinnerung beschreiben.



weit entfernt. Eine so schöne große Grube, wie die in Nienrade, kam nun wie gerufen. Der Hausmüll und sonst alles Überflüssige wurde dort entsorgt. Die Mülltonnen wurden eingeführt und nannten sich noch Aschetonnen. Wegen der Glutreste in der Asche waren die ersten Tonnen noch aus Metall. Diese wurden dann aber bald durch größere Kunststofftonnen ersetzt und mit der Aufschrift versehen, keine heiße Asche einfüllen.



Fritz Hüttmann aus Lensahn war beauftragt, jede Woche die Tonnen abzuholen und zu entleeren. Er erledigte auch das Geschäft der Klärgrubenreinigung für die umliegenden Gemeinden. Mit einem geschlossenen Containerwagen, gezogen von zwei Pferden, brachte Herr Hüttmann alle Abfälle in die ausgeräumte Kieskuhle. Der Klärschlamm wurde dort ebenfalls bedenkenlos abgelassen. Und zwar so lange, bis sich die ersten Anwohner über den eigenartigen Geschmack ihres



hineinpinkeln und ging unverrichteter Dinge wieder hinaus! So war das, wenn man als Kind das erste Mal vom Dorf in eine Stadt kam.

Ach ja, unser kleiner Bahnhof war bis 1962 wichtiger Bestandteil unseres Dorfes und ein Treffpunkt für Kinder und Jugendliche. Der letzte Bahnhofsvorsteher und Schrankenwärter Helmut Peters hatte ein Herz



für uns Kinder und Jugendliche. Der kleine Warteraum war im Winter immer ein wenig beheizt und der Bahnhof der einzige Platz im Dorf, der die ganze Nacht hell beleuchtet war. Es herrschte noch ein reger Zugverkehr, über 100 Personen- und Güterzüge passierten täglich unseren kleinen Bahnhof. Zwischendurch hatte Herr Peters aber immer Zeit für einen Klönschnack und es gab allerlei Neuigkeiten auszutauschen. Herr Peters kannte jedes Kind, das mit dem Zug zur Schule nach Neustadt oder Oldenburg fuhr.

Bevor der Zug sich dann langsam wieder in Bewegung setzte, schaute Herr Peters noch einmal ins Dorf und rief, wenn nötig, dem Lokführer zu: "Du musst noch einen Augenblick warten, da kommt noch einer der muss auch noch mit". Man kann sich heute sehr



schwer vorstellen, dass so etwas möglich war. Die Züge waren immer gut besetzt und unterteilt in drei Klassen. Die dritte

sein Sohn Dieter Steffen noch sehr jung den Hof übernehmen, nachdem der ältere Sohn Heini Steffen nach einem tragischen Reitunfall, noch in seiner Schulzeit, tödlich verunglückte.

Dieter Steffen verkaufte die Kühe und stellte seinen Betrieb auf die Zucht von Holsteiner-Pferden um, mit denen er teilweise große Erfolge erzielte. Ende der



90ziger Jahre wurden auch hier die Gebäude und Hofflächen verkauft. Der neue Eigentümer ließ die große Scheune, sowie das Wohnwirtschaftsgebäude neu mit Reet eindecken, sogar ein neues Storchennest auf dem Dach zierte jetzt das große Haus.

Es sind geheime Wünsche, dass sich Meister Adebar in unserem Dorf wieder einfinden möge. Es wird wohl ein Wunschtraum bleiben.

Schuld daran ist nur der Mensch. Jede Kuhle, jeder Tümpel wurde seit den 50ziger Jahren rigoros eingeebnet. Man brauchte Platz für die immer größer werdenden



Traktoren und Maschinen. Man denke nur an den schönen großen, von uns so genannten, Marxsdorfer Teich gleich

Bild oben: Ein Hochzeitsfoto um 1900.

Bild unten: Der von uns so genannte „Marxsdorfer Teich“

Im Ernteeinsatz

Es ist still geworden in unserem Dorf und das „Hofsterben“ hat auch unser Dorf erreicht, seit die letzten Kühe im Jahr 2000 unser Dorf verlassen haben. In den leeren Kuhställen stehen nun



Pensionspferde der Hobby-Pferdehalter. Ich möchte noch einmal kurz zurückblicken, wie es zu meiner Kindheit noch auf den Bauernhöfen aussah. Es war die Zeit gleich nach dem zweiten Weltkrieg von 1945-1950. Jeder von uns Kindern hatte so „seinen“ Hof, auf dem es ihm am besten gefiel und auf dem er am liebsten sein mochte. Im Sommer bei der Getreideernte helfen, war am Schönsten, denn wir brauchten nicht in die Schule zu gehen.

Der Bauer ging mit Erlaubnis der Eltern zum Lehrer und bat um Freistellung (Verlöv) vom Unterricht, wenn in der Ernte „Not am Mann“ war.

In dieser Zeit, gleich nach dem Krieg, gab es ohnehin wenig Schule, denn die Schulräume waren mit Flüchtlingen belegt. Bis Ostern 1946 wurde dadurch kein Unterricht abgehalten.

Nach dem Tod von Hermann Gosch, Anfang der 50er Jahre, wechselte der Krug in kurzen Abständen seine Besitzer. Gleich



nach Gosch kam Heinrich Nevort, dann Fritz Eske, ein Bauer und Viehhändler.

Beide vermochten den Neuen Krug nicht aus seinem Dornröschenschlaf zu erwecken.

Auf dem Bild von links nach rechts: Sohn Uwe Weber, Konrad Weber mit seiner Frau Elsa, Agnes Krogmann, die Schwester von Konrad und Wilhelm Sellmann, der in der damaligen Zeit im Krug als Aushilfskellner beschäftigt war.

Im August 1958 kauften Konrad und Elsa Weber aus Stockelsdorf den Krug. Herr Weber arbeitete auf dem Schlachthof in Lübeck, seine Frau



arbeitete als Mamsell und war eine Spitzenköchin. Erst diesen beiden gelang es, mit Lust und Liebe zur Gastronomie, aus dem Krug wirklich

einen Neuen Krug zu schaffen.

Der Saal bekam einen neuen Parkettfußboden und eine neue Be-

auch Essentöpfe gegeben haben, die aus einer alten Konservendose mit einem Henkel aus Draht gefertigt waren.



(auf dem Foto: von links oben: Otto Gees, Klaus Borm, Klaus Großkopf, Willi Meckelnburg, Manfred Abraham, Hans Schmidt, Helmut Markmann, Heinz Klaus, Heinz Karsten, Fritz Jankowski, Bruno Ralf, Werner Tretow. Reihe zwei: Um die Ecke guckt Helmut Krause, Marianne Dittmann, Lehrer Hans Petzold, Hans Rüsche, Günter Dora (Gustel), Peter Schmidard, Ingrid Bucholdt, Paula Kohlsaas, Gunda Lange, Helmut Bach (Leni) Egon Gees, Paul Klaus. Reihe drei: Elke Grewe, Hildegard Simoneit, Alfred Liedke, Karin Käding, Waltraut Schneider, Christa Schulz Renate Objartel, Christa Schröder Elviera Stofus, Renate Plomann, Olga Schumacher, Anke Schöning, Waltraut Janke. Reihe vier: Ingrid Borm, Inge Knoll, Helga Tamm, Hanna Kosegarten, Marianne Liedke, Christa Albrecht, Brigitte Renk, Brigitte Dittmann, Hildegard Zatzkowski, Edeltraut Bürger, Doris Lange, Erika Grell. Reihe fünf: Rolf Dose, Alfred Abramowski, Hartmut Petzold, Wolfgang Petzold, Horst Steffen, Karl Jesse, Reinhard Meister, Ernst Krause, Hans Jürgen Stanke, Hanno Borm.)

Ganz furchtbar war für mich die Angst vor dem Hauptlehrer und Schulleiter Hans Moll, der die Oberklasse unterrichtete.

Wenn man in der Unterklasse wegen eines Vergehens bestraft werden sollte, musste man in die Oberklasse zu Herrn Moll, um sich eine Tracht Prügel abzuholen. Junge Lehrerinnen waren wohl auch mit der Züchtigung, der oftmals älteren und großen Jungen, überfordert.

Jeder Tag in der Schule war für mich ein Albtraum. Respekt ja, aber Angst sollte kein Kind vor einem Lehrer haben!

Ging Lehrer Moll zum Bahnhof, um mit dem Zug ein Lehrerseminar zu besuchen, war das Dorf wie leer gefegt, kein Kind war zu sehen. Es war, als ginge der Teufel persönlich durch das Dorf.

Nach mehrmaligem sitzenbleiben in der Unterklasse, kam ich nun, altersbedingt, zu Herrn Moll in die Oberklasse. Eine im wahrsten Sinne furchtbare Odyssee begann.

Jeden Morgen auf dem Weg zur Schule, mit jeder Treppenstufe bis



hin zum Türdrücker der Eingangstür pochte mein Herz und mir war schlecht vor Angst.

Schlusswort *(Epilog)*

Ein Ende kann es nicht geben, das Dorfleben geht weiter. Menschen kommen und gehen, begleiten uns ein Stück auf unserem Lebensweg, einige hinterlassen Spuren in unseren Herzen und bleiben damit in ewiger Erinnerung.

Sicherlich habe auch ich einige vergessen, vielleicht aber finden sich manch Beschendorfer und schreibt seine Erinnerungen ebenfalls auf; dann geht nichts verloren!



Als letztes möchte ich all denen danken, die mir geholfen haben, meinen Traum zu erfüllen, ein Büchlein über meine Heimat - mein Beschendorf - zu schreiben.

Meine Familie, Freunde Nachbarn und viele Bekannte haben mich unterstützt, mir gerne mit ihren Erinnerungen weiter geholfen, mir Mut gemacht auch über Kleinigkeiten zu erzählen und mich aufgerichtet, wenn ich alles hinschmeißen wollte.